

ANNA JOURAVEL, *Die Kniga palomnik des Antonij von Novgorod*. Edition, Übersetzung, Kommentar (Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 47). Wiesbaden: Reichert 2019. XV, 399 S. — ISBN 978-3-95490-458-7 (€ 98.00)

• PETER SCHREINER, Universität zu Köln
(Peter.Schreiner@uni-koeln.de)

Das sog. Pilgerbuch (*Kniga palomnik*) des Antonios von Novgorod, das auf Aufzeichnungen um 1200 zurückgeht, gehört zu den am häufigsten zitierten Werken, wenn es um Kirchenbauten und Reliquien in Konstantinopel geht. Auch wenn eine Vielzahl älterer und neuerer Ausgaben (am zuverlässigsten S. M. LOPAREV, Sankt Petersburg 1899) existieren, hat die nicht-russische Forschung fast ausschließlich die französische Übersetzung einer gewissen Mme B. de Khitrowo verwendet – hinter der sich die russische Adelige Sofia Petrovna Chitrova (geb. Bachmatjeva) verbirgt –, publiziert als Auftragsarbeit der Société de l’orient latin (Genf) unter dem Titel *Itinéraires russes en Orient*. Obwohl allen, die die Ausgabe benutzen, das topographische Chaos der Angaben und die Schwierigkeit, sie zu verwenden, auffiel, wurde das Werk wegen der Fülle seiner Mitteilungen zu Kirchen, Reliquien und Grablegen immer herangezogen und fand auch Eingang in die Handbücher, besonders in diejenigen von Raymond Janin (*Constantinople byzantin* und *Les églises et les monastères de Constantinople*).

In der vorliegenden Publikation hat die Slavistin ANNA JOURAVEL die kodikologische und philologische Erforschung des Textes ganz neu aufgenommen oder besser gesagt: erstmals überhaupt durchgeführt. Der Großteil der Arbeit (S. 1–227) ist daher dem Text, seiner Überlieferung und seiner philologischen Interpretation gewidmet. Auf den Seiten 230–347 schließt sich die Edition des Textes mit paralleler deutscher Übersetzung und Kommentar in den Fußnoten an.

Die Verf. umreißt zunächst den Forschungsgegenstand, der die ausführlichste Beschreibung Konstantinopels aus kirchlicher Sicht überhaupt (nicht nur „auf slavischem Boden“, wie die Verf. schreibt) darstellt. Sie hebt, gegen manche Kritik (vor allem des russischen Kirchenhistorikers Evgenij E. Golubinskij) Wert und Bedeutung der Quelle hervor. Ihr Ziel ist die Etablierung des ursprünglichen Textes, der diese Untersuchung in erster Linie

gilt, während die literaturtheoretische Untersuchung und der Vergleich mit „älteren Reiseberichten“ weiteren Arbeiten vorbehalten bleiben soll. Sie fasst (S. 6–9) die Hinweise zum Verfasser zusammen, der in jedem Fall als Laie (Dobrynja Jadreikovič) in Konstantinopel weilte und dort seine Beobachtungen sammelte, ehe ihn Fürst Mstislav zum Erzbischof von Novgorod einsetzte. Die Abfassungszeit (S. 10–14) legt die Herausgeberin noch vor das Jahr 1203, da es noch keine Anspielung auf die Kreuzfahrer gibt. Diese Chronologie hängt jedoch ganz mit der Einschätzung und Art des Textes zusammen, die ich, wie später zu zeigen ist, wesentlich anders sehe. Im Abschnitt über „Ziele und Methoden der Edition“ (S. 21–43) legt sie sich auf die Rekonstruktion eines Archetypus im Sinne der auch mehrfach zitierten Theorie von Karl Lachmann (1793–1851) fest, ein Konstrukt, das im Hinblick auf dieses konkrete Textgenus m. E. nicht anwendbar ist. Weit über Lachmann hinaus geht jedoch (S. 35) ihre (in der Ausgabe auch verwirklichte) Forderung nach einer „diplomatischen“ Ausgabe des Textes in Form einer seiten- und zeilengetreuen Abbildung des Textes nach der besten Version (Handschrift Я). Hier unterläuft der Herausgeberin wohl ein Missverständnis in der Definition, denn eine diplomatische Wiedergabe steht nur einem Autograph zu, und selbst in diesem Fall werden Abkürzungen mit Hilfe diakritischer Zeichen aufgelöst und es erfolgt keine zeilen- und buchstabengetreue Wiedergabe.

Die große Stärke der Publikation liegt in der mustergültigen Aufarbeitung der handschriftlichen Grundlagen (S. 44–75) auf Basis der Überprüfung am Original und den jeweiligen Aufbewahrungsorten, eine Forderung, die gerade im Zeichen der immer weiter als selbstgenügend um sich greifenden Digitalisierung nicht hinreichend deutlich unterstrichen werden kann. Gerade in diesen Fällen lassen auch die gedruckten Kataloge sehr zu wünschen übrig. Sie richtet ein Hauptaugenmerk auf die Wasserzeichendatierung und widmet große Aufmerksamkeit der literarischen Umgebung des Textes, der Überlieferungsgemeinschaft. Letztere wird in einem nachfolgenden Kapitel mittels einer Tabelle übersichtlich analysiert.

An dieser Stelle sollte festgehalten werden, dass der Text des Antonios in nur zwölf Handschriften überliefert ist, von denen die älteste (Я) in der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg an den Anfang des 16. Jh. zu datieren ist, gefolgt von der wenig jüngeren Handschrift 3 des Moskauer Historischen Museums. Der Text hat also eine weit geringere Überlieferungsdichte als andere Texte ähnlicher Art (z.B. Daniil oder Ignaz von Smolensk), die als „Pilgerführer“ bezeichnet werden. Es fragt sich, ob Antonios überhaupt eine praktische Bedeutung im Rahmen der Reiseliteratur

zugekommen ist, ob er wirklich ein „Reiseführer“ war und als solcher betrachtet wurde. Praktisch verwendbar als Reiseführer ist er jedenfalls nicht. Das Kapitel „Textueller Vergleich“ (S. 91–117), auf das hier in sehr verkürzter Weise eingegangen wird, bildet die Voraussetzung für den Aufbau des Stemmas (S. 117–135), das (mit kleinen Varianten) auf der Methode Lachmanns basiert, die mir, wie bereits betont, hier nicht akzeptabel erscheint und wesentlich flexibler gehandhabt werden müsste. Trotzdem bleibt als wichtigstes Ergebnis, dass die älteste Handschrift (Я) auch den vollständigsten Text enthält und dem von der Editorin postulierten „Archeotypus“ (α), der dem Stemma (S. 135) zufolge unmittelbar auf den Autographen (Ω) zurückgeht, am nächsten steht.

Das nächste Hauptkapitel (S. 136–175) ist der „Struktur des Textes“ gewidmet. Hier wird, mit Zwängen und Einschränkungen, der Versuch unternommen, einen kohärent logischen Textaufbau zu postulieren, doch scheint mir, wie später zu zeigen ist, dieses Unternehmen weitgehend nicht gelungen, weil das eigentliche Genus des zugrunde liegenden Materials, nämlich (überwiegend) freie Notizen, nicht erkannt wurde. Mit methodischer Gewissenhaftigkeit und Mitteln der narrativen Sichtweise sucht die Verf. in Unterkapiteln den von ihr vermuteten inneren Aufbau zu untermauern. Sie erkennt sehr wohl Unterbrechungen und Exkurse im Text, versucht ihn aber durch Hinweise auf stilistisch-rhetorische Einschübe und Verbindungsglieder adversativer oder kopulativer Natur letztlich als einheitliches Gefüge zu rechtfertigen. Dieser Versuch erscheint in verschiedenen der zitierten Einzellemmata (als Werk des Antonios oder eher eines späteren Kompilators) akzeptabel, in Zusammenhang mit dem gesamten Text betrachtet, ergibt sich jedoch in kaum einem einzigen Fall größere Klarheit (im topographischen Sinn) als vor dieser Edition. Dieses leider nur scheinbar logische Aufbauschema, das in der Zusammenfassung (S. 174–175) nochmals unterstrichen wird, bricht rasch zusammen, wenn man den Text kontinuierlich (nicht nur in künstlichen Segmenten) liest. Darauf ist weiter unten einzugehen.

Ein weiteres Kapitel „Sprachliche Ausgestaltung des Textes“ (S. 176–192) ist kurz gefasst. Es beschränkt sich im ersten Teil auf Besonderheiten der Syntax und liefert Beiträge zur altrussischen Sprachgeschichte, die einer fachslavistischen Besprechung vorbehalten bleiben müssen. Die Suche nach schriftlichen Vorlagen ist angesichts der weitgehend selbständigen und, wie wir glauben, überwiegend eigenen Beobachtungen des Antonios wenig erfolgreich. Der Anonymus Mercati oder vergleichbare Verzeichnisse könn-

ten im Hintergrund bisweilen aufscheinen. Wichtiger sind Hinweise auf Formulierungen, die einen recht individuellen, volkssprachlichen griechischen Hintergrund verraten. Sie zeigen, dass Antonios Kontakt zu Personen hatte, die mit der griechischen Sprache vertraut waren und die ihm vielleicht die Sehenswürdigkeiten erklärt haben (vgl. PETER SCHREINER, *Reisende in Konstantinopel und ihre Führer*. Kölner Jahrbuch 43 (2010) S. 723–732). In diesem Zusammenhang wäre es angebracht gewesen, auch auf Lehnwörter, aus dem Griechischen oder am Griechischen orientiert, hinzuweisen, allein schon, weil sie die Umgebung des Antonios deutlicher machen. Dazu gehören z.B. ουβολ oder амьбол zu gr. ἔμβολος S. 298, 314, 316), S. 320 плакота zu gr. πλάκωμα (gepflasterte Fläche, für das Forum verwendet), oder S. 322 коупронимъ für den Hippodrom zu gr. κόπρος, der Ort, der nach dem Pferdemit seinen Namen hat. Wenn S. 246 Kaiser Leo eine Urkunde φιλοσοφский (wie ein Philosoph) abschrieb, so steht dahinter die Bezeichnung für den Mönch (Mönchskopist), der auch der Volkssprache bekannt war (vgl. FRANZ DÖLGER, *Zur Bedeutung von φιλόσοφος*. In: FRANZ DÖLGER, *Byzanz und die europäische Staatenwelt*. Darmstadt 1964, S. 197–208). Vielleicht ist auch терем (S. 105, 165, 190, 249, 350), das in der modernen russischen Sprache noch bekannt ist, aus dem Griechischen entlehnt, in der Bedeutung „großer Saal, Festsaal“ (vgl. MAX VASMER, *Етим. словарь русск. языка*. Moskau 1973, s.v.), obwohl die griechische Entsprechung τέρεμνον in byzantinischer Zeit selten belegt und nur der Hochsprache vorbehalten ist. Es fehlt im Buch leider ein Wortverzeichnis für solche und ähnliche russische Begriffe, die nicht aus dem schriftlichen Griechisch stammen, sondern dem mündlichen Gebrauch und wohl den sprachlichen Gepflogenheiten innerhalb der russischen Gemeinde in Konstantinopel übernommen wurden.

Die philologische Einleitung schließt mit einem Kapitel zur Rekonstruktion fraglicher Textstellen, auf die die Editorin später im Zusammenhang mit Edition und Übersetzung wieder Bezug nimmt. Auf diese Weise werden die Anmerkungen zum Text zwar in ihrem Umfang reduziert, aber die praktische Benutzbarkeit des Textes und sein ohnehin kompliziertes Verständnis werden wegen des ständigen Rückblätterns nicht gerade erleichtert.

In der Edition, die sich nun anschließt (S. 230–347), nimmt die Herausgeberin die Moskauer Handschrift Я als Leithandschrift, und zwar in diplomatischer Form, was nicht der Editions Methode literarischer Texte entspricht und im Druck eine schwer verständliche (und unnötige) graphische Anordnung mit sich bringt. Die Übersetzung folgt der Leithandschrift und sie ist von einem auf einzelne Lemmata bezogenen Kommentar begleitet. Der Va-

riantenapparat zum russischen Text nimmt alle Lesarten der Handschriften auf, so dass, mit einiger Mühe, auch die Version der übrigen Handschriften erkennbar ist. Auch die „synoptische Tabelle der Lemmata“ (S. 348–362) stellt kaum eine Leseerleichterung dar, ganz abgesehen von ihrer im Druck schwer lesbaren Form, da sie wohl aus einem nur digitalen Entwurf in den Druck übernommen wurde. Ich hätte persönlich eine Mischedition im Haupttext vorgezogen, der die inhaltlich relevanten, d.h. die historisch-topographischen Lesarten voll mit einschließt, und so das Leben des Textes (ohne die Fiktion des Archetypus) deutlich macht, da es sich doch grosso modo um das Genus eines Gebrauchstextes handelt, wie auch die handschriftliche Überlieferung zeigt. Hier sollte man, die klassischen Normen der Textherstellung verlassend, von einem „Ausgangstext“ sprechen, der mit Lachmanns Archetypus nichts gemein hat.

Ein Wort noch zur Übersetzung: Ebenso wie die Übersetzung von Sofia Petrovna Chitrovo (wer auch immer der tatsächliche Übersetzer gewesen sein mag) in den vergangenen 140 Jahren die Grundlage für die inhaltliche Beschäftigung mit dem Text war (und selten das russische Original), so wird es in Zukunft jene von ANNA JOURAVEL sein. Die philologische Überprüfung der Übersetzung wäre eine eigene Rezensionsaufgabe, die an dieser Stelle nicht geleistet wird. Dem inhaltlichen Fluss der Übersetzung glauben wir vertrauen zu dürfen. Besonders wichtig erscheint es jedoch, dass die Übertragung von Spezialtermini der Realienkunde und der Topographie verständlich und sprachlich nachvollziehbar sind (ein entsprechendes Glossar, evtl. parallel mit den zugrundeliegenden griechischen Termini, wäre hier wohl sinnvoll gewesen) und ggf. in einer Fußnote auch linguistisch-philologisch erklärt werden oder doch zumindest auf eine Übersetzungsproblematik hingewiesen wird. Das mehrfach genannte städtische Viertel „pjaterica“ wird in den Fußnoten (S. 288, 321, 325 u.ö.) mit dem Quartier Petrion gleichgesetzt. Es fehlt aber jede *sprachliche* Erklärung, weswegen „Petrion“ im Russischen in dieser Weise wiedergegeben wird, nämlich einem Wort, das lexikalisch (zur Zahl fünf) auch mit dem „fünften“ Bezirk in Verbindung stehen könnte. Auch амьбол (оубол) bedeutet nicht einfach „Strasse“, sondern einen mit Portici versehenen Boulevard (Embolos). Größere sprachliche Aufmerksamkeit, auch wegen der Bedeutung dieses Textes für die (liturgische) Baugeschichte verdienen fachliche Termini oder deren Umschreibung. So wird (S. 291) прикоупний рац als Nebenkapelle übersetzt. Aber was bedeutet es genau? Es geht um einen „hinzugefügten“ Bauteil. Was ist aber unter рац zu verstehen? An anderer Stelle (S. 326) wird dagegen притвори als „Nebenkapelle“ übersetzt. Gerne würde man

zu перегород (S. 284), als „Trennwand“ übersetzt, mehr erfahren. Auf S. 332 ist die Rede von den „Krankenhäusern“ nördlich von Pegai, bei denen es sich um Häuser für Leprakranke (Leprosorien) handelt (vgl. ALEXANDER PHILIPPSBORN, Byzantion 33 [1963] S. 223–230), aber man würde gerne etwas erfahren über die Herleitung des dafür verwendeten russischen Wortes трубоватица. Irreführend sind verschiedene Ergänzungen in der Übersetzung, meist in spitze Klammern gesetzt (S. 313, 329, 339), dann aber auch wieder in eckige Klammern (S. 291) oder gesperrt gedruckt (S. 299), die im russischen Text aber gar nicht angezeigt sind. Die Editorin nimmt hier Auslassungen (Lücken) im Text an, die in den Anmerkungen erklärt werden. Nach allen editorischen Regeln gehören solche mutmaßlichen Lücken aber auch im Text selbst vermerkt.

Nur wenige Benutzer werden (leider) in der Lage sein, den russischen Text philologisch zu prüfen oder auch überhaupt nur verstehen zu können, so dass dem Übersetzer eine besondere Verantwortung zukommt, zumal die Bedeutung gerade dieses Textes in seinen Einzelheiten liegt, so dass man einen Hinweis auf solche nur scheinbare Kleinigkeiten nicht als Beckmessererei betrachten sollte. Leider trifft es nicht zu, wie die Verf. meint (S. 225), dass „der Vorwurf der topographischen Konfusion vor dem Hintergrund der Revision des Textes widerlegt worden ist“. Der Text ist, auch in der neuen Ausgabe – wenige, nicht zentrale Passagen ausgenommen – topographisch ebenso unverständlich und problematisch wie vorher. Es ist freilich das große Verdienst dieser Ausgabe, nun zu wissen, dass wir bei aller kodikologischen und philologischen Sorgfalt einfach nicht mehr Klarheit gewinnen können.

Dieses Ergebnis ist durch die Natur des Textes bedingt, der wir uns nun, jenseits der Aufgaben einer Rezension, zuwenden. Die Verf. schneidet diese Frage (S. 226) kurz an (Reisebericht?, Reliquienhandbuch?), um dann festzustellen: „Eine treffende Bezeichnung des Textgenus soll der gattungsgeschichtlichen Forschung vorbehalten bleiben“. Man hätte aber vor Beginn der Neuedition die Frage stellen sollen: Wie sieht der Text denn aus, den wir vor uns haben? Die Tatsache, dass das Faktum eines „Ausgangstextes“ nicht erkannt wurde, hat die Form der Edition durch das Festhalten am klassischen Archetypus erheblich beeinflusst. Ehe wir an diese Frage herangehen, sollte man den Aufenthalt des Antonios in der Kaiserstadt etwas näher betrachten, und was er denn hier eigentlich gemacht hat, da hierin ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis des Textes liegt. Ein „Pilger“ ist er ganz bestimmt nicht gewesen, und auch kein Händler. Die Vermutung der Autorin (S. 227), er könnte sich dort aufgehalten haben, um in der

Aneignung der griechischen Sprache und Bildung (ἐγκύκλιος παιδεία) Unterricht zu nehmen, hat viel für sich und würde manche Passagen über das Leben in Konstantinopel erklären. Mit Sicherheit wohnte er im russischen Quartier in Pegai am nördlichen Ufer des Goldenen Horns (unweit von Pera), denn diese Region war ihm besonders vertraut, wie die letzten Kapitel seines Berichtes (S. 331–341), aber auch Einzellemmata zeigen. Aus der Schilderung von verschiedenen Heiligenfesten ergibt sich, dass sich sein Aufenthalt über mindestens ein Jahr erstreckt hat. Er hatte Zeit, sich nicht nur die Stadt anzusehen, sondern auch Personen zu besuchen, wie den Hl. Savvas (Nemanja) und den Patriarchen (Johannes Kamateros), in dessen Palast ihm die Wasserleitungsrohre für das Bad auffielen (S. 297), ein Luxus, den er sicher gerne in Novgorod gehabt hätte. Er hat sich während seines Aufenthalts nicht nur umgesehen, sondern auch umgehört. Der Bericht überliefert daher auch mündlichen Erzählstoff historischen und folkloristischen Inhalts, aktuelle Wunderberichte, Heilungen, und sogar legendär übertriebene „statistische“ Zahlen über Klöster und Priester. Diese Informationen verlangen Kenntnis der griechischen Sprache und einen längeren Zeitraum, um sie zu sammeln. Er machte (S. 279) Beobachtungen zum Gebrauch der Glocken bei den Lateinern (in den Quartieren westlicher Nationen in der Stadt oder in Erinnerung an römische Kirchen in Novgorod); er notiert unterschiedliche Formen des liturgischen Gesanges in der H. Sophia (S. 275), einer Kirche, die immer wieder im Zentrum seiner Beobachtungen steht. Diese allgemeinen Hinweise auf das Leben in der Kaiserstadt verdienen es, gesondert analysiert zu werden, denn sie zeigen, dass dieser Text auch dem Schema von Reiseberichten folgt, denen immer Kirchen und Reliquien wichtig sind. Ein Vergleich mit der Gattung des Reiseberichtes (auf den weder mit Primärquellen noch in der Sekundärliteratur in der vorliegenden Arbeit hingewiesen ist), wäre für die Einschätzung des Textes durchaus nützlich gewesen, ebenso wie eine größere Vertrautheit mit der byzantinischen Welt im Allgemeinen.

Die Besonderheiten dieses Textes legen es nahe, dass es sich um eine Notizensammlung des Antonios in einem gebundenem oder (eher) ungebundenem Heft handelt, die im Laufe des mindestens einjährigen Aufenthaltes nach und nach entstanden ist, vom Autor später bearbeitet, aber nie als Ganzes fertiggestellt wurde. Wir besitzen bis jetzt keine weitere Parallele eines solchen oder ähnlichen topographischen Notizbuches, zumal Schriften dieser Art nur unter besonders glücklichen Umständen der Aufbewahrung für Wert gehalten wurden, in unserem Fall wegen des berühmten Namens und der vielen heiligen Orte, die erwähnt werden. Ein Notizbuch ähnlich per-

sönlicher Art ist aber in einer Pariser Handschrift (BNF Cod. gr. 2953 – Diktyonnr. 52593) erhalten (SOKRATES KUGEAS, Notizbuch eines Beamten der Metropolis in Thessalonike aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. ByzZs 23 [1914/19] S. 143–163). Die Aufzeichnungen des Antonios enthalten auffällig viele Daten von Heiligenfesten und sogar eine exakte Tages-, Monats- und Jahreszahl (S. 266/6/), was auf ein Tagebuch hinweist. Die Herausgeberin hat den notizenartigen und fragmentarischen Aufbau erkannt („Innerer Aufbau, S. 136–139) und spricht auch von „Arbeitsvariante“, sieht aber doch im Text eher eine „Endfassung“ des Autors, die „in der Reinschrift in die topographisch korrekte Reihenfolge hätte gebracht werden sollen“ (S. 137).

Es gibt Abschnitte, die relativ gut ausgearbeitet sind, z.B. der Beginn mit einer Sammlung von Notizen zur H. Sophia und besonders der Schlußteil (S. 333 ff.), der ganz dem Antonios vertrauten Stadtteil Pegai und seines Hinterlandes gewidmet ist. Es ist immer richtig beobachtet worden, dass der Text weder ein Verzeichnis von Kirchen noch von Reliquien ist, auch wenn bisweilen ein solches Ordnungsschema aufscheint (S. 299: Muttergottes-Kirche am Forum und eine Theotokos-Kirche bei der Apostelkirche, oder S. 301, wo von der Aufteilung verschiedener Reliquien des Hl. Spiridon unter verschiedenen Kirchen die Rede ist. Gerade das Beispiel der H. Sophia (leicht zu ermitteln über den Index) zeigt, wie häufig Antonios seine Besuche mit jeweils unterschiedlichen Beobachtungen an oftmals verschiedenen Stellen seines Notizbuches festgehalten hat, wie (S. 246 ff.) die Legende vom Engel beim Bau der H. Sophia (bekannt auch aus den Wundererzählungen) und der realienkundlich wichtige Hinweis, dass man nicht weit von dieser Verehrungsstelle entfernt aus alten Ikonen das Öl (der Farben) zur Salbung von Kindern ausgebrannt habe (aber sicherlich außerhalb des Kirchengebäudes). Man kann hier und an vielen anderen Stellen gewissermaßen *sehen*, wie Beobachtungen *ad hoc* festgehalten wurden, auch wenn sie inhaltlich nichts miteinander zu tun haben. Manchmal stehen sie in einem logischen oder topographischem Zusammenhang (etwa im Schlusskapitel über Pegai), in den meisten Fällen jedoch nicht: so sind S. 295 Reliquien in der Kirche des Theodoros Stratelates, dem Studiou-Kloster und die Brunnen in der H. Sophia in einer Abfolge genannt, gleich darauf ist wieder von der Kirche des Stratelates die Rede, vom Manganen-Kloster und der Theodoroskirche im *Quartier* des Sphorakios (so, nicht: Theodoroskirche des Sphorakios). Antonios hat sich demnach in Konstantinopel ein Notizbuch zu (überwiegend) kirchlichen Sehenswürdigkeiten angelegt, in dem die Topographie nicht immer an erster Stelle stand, zumal auch der Ver-

fasser die vielen gleichnamigen Kirchen später schon verwechseln konnte, wenn er (wie meist) nicht das Quartier hinzufügte. Wie wissen natürlich nicht, in welcher „Ordnung“ das Heft nach Novgorod zurückkam, aber sicher war Antonios daran gelegen, dass keine Notiz unterdrückt wurde oder fehlen durfte, auch wenn der Zusammenhang unklar war, so dass auch aufgenommen wurde, was aus dem Zusammenhang gerissen war oder nie einen Kontext hatte. Die Schaffung eines „Pilgerbuches“ hat der Erzbischof sicher nicht intendiert, sondern erst nachfolgende Kompilatoren, die es kodikologisch mit dem älteren Pilgerbuch des Daniil zusammenlegten. Vielleicht war ihm an eine Art Rechenschaftsbericht über seinen Aufenthalt gelegen, worüber er auch mündlich seinem Umkreis in Novgorod berichten konnte. Da er selbst manche Aufzeichnungen geordnet, ergänzt und an verschiedenen Stellen rhetorisch geglättet hat, hat er später vielleicht an eine „Reinschrift“ gedacht, die aber nie erfolgte.

In dieser kompilierten Form ist das „Notizbuch“ erstmals in der Handschrift Я, rund 300 Jahre nach seiner Entstehung, erhalten. Dank der gewissenhaften Arbeit der Herausgeberin, liegt nun ein Text vor, den wir für die Auswertung durch die Forschung als definitiv betrachten können, weil auch das Original (so besser als: Archetypus) kaum eine andere Form hatte, wenn die Überlegungen des Rezensenten Akzeptanz finden. Dieser Text kann nun ohne die bisherigen kodikologischen Unsicherheiten den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen darstellen.

Allerdings werden die topographischen Fragen neu aufgenommen werden müssen, da auch die vorliegende Edition sie nicht lösen konnte, aber (endlich) alle kodikologischen und philologischen Materialien zur Verfügung stellt. Hier ist nun die byzantinistische Forschung gefordert: Das „Konstantinopolitanische Tagebuch“, das primär für den Eigengebrauch des späteren Erzbischofs bestimmt und in seiner Unordnung nur ihm selbst (wenn überhaupt) verständlich war, bedarf einer gründlichen Kommentierung im Gesamtzusammenhang, die versuchen muss, die Fragen der Lokalisierung durch quellenmäßig sichere Fixpunkte und Zuweisungen von Kirchen und Reliquien mittels aller zur Verfügung stehender Quellen einer Lösung näher zu bringen.

Keywords

Antonij of Nowgorod; Constantinople; kniga palomnik